

Mit der nahenden Klima-Katastrophe wird immer klarer, dass es in unserer Gesellschaft radikale Änderungen braucht. Spätestens, wenn die Folgen des Klimawandels schlagend werden und sich „die Umwelt“, in der sich unsere Gesellschaft organisiert, radikal ändert werden tiefgreifende Änderungen unausweichlich. Ein „weiter so“ wird dann aufgrund der radikal veränderten Umstände unmöglich. Aber: muss ein radikaler Wandel in Bezug auf die Klimapolitik auch einen radikalen Wandel der Wirtschaftspolitik bedeuten? Ist ein „grüner Kapitalismus“ möglich? - Wir glauben ja und nein. Alleine die Tatsache, dass im Kapitalismus nicht für (menschliche) Bedürfnisse sondern sondern für den Profit bzw. die Kapitalverwertung (aus Kapital soll mehr Kapital werden) produziert wird widerlegt logisch die Möglichkeit eines „grünen Kapitalismus“.

„Goldene Türme wachsen nicht endlos... sie stürzen ein.“ (Slime)

Jedes Wachstum stösst irgendwann an eine Grenze. So auch ein Wirtschaftssystem, dass auf andauernden Wachstum angewiesen ist. „Spätestens mit dem Ausbruch der Finanzkrise dürfte klar geworden sein, dass die Kapitalakkumulation an die Warenproduktion gekoppelt ist und nicht allein über die Finanzmärkte dauerhaft aufrechterhalten werden kann.“ (Kann ein Green New Deal den Klimawandel aufhalten?, Thomas Konicz, in: ak - analyse & kritik - zeitung für linke Debatte und Praxis / Nr. 649 / 21.5.2019)

Um die Diskussion zu beleben dokumentieren wir mit diesem Flugblatt einen Artikel von Athanasios Karathanassis den die Tierrechtsgruppe Zürich 2014 in der Zeitung *antidot*. herausgegeben hat. Das Heft mit dem Titel “Dem Schlachten ein Ende setzen” beleuchtet das Verhältnis von Marxismus und Tierbefreiung. Die Publikation lag der Wochenzeitung WOZ vom 6. November 2014 bei und kann bei der Tierrechtsgruppe Zürich (www.tierrechtsgruppe-zh.ch) als pdf-Datei heruntergeladen oder gegen Versandkosten bestellt werden.

IF YOU'RE UNEMPLOYED IT'S NOT BECAUSE THERE ISN'T ANY WORK

JUST LOOK AROUND: A HOUSING SHORTAGE, CRIME, POLLUTION; WE NEED BETTER SCHOOLS AND PARKS. WHATEVER OUR NEEDS, THEY ALL REQUIRE WORK. AND AS LONG AS WE HAVE UNSATISFIED NEEDS, THERE IS WORK TO BE DONE.

SO ASK YOURSELF, WHAT KINDS OF A WORLD HAS WORK BUT NO JOBS? IT'S A WORLD WERE WORK IS NOT RELATED TO SATISFYING OUR NEEDS, A WORLD WHERE WORK IS ONLY RELATED TO SATISFYING THE PROFIT NEEDS OF BUSINESS.

THIS SOCIETY WAS NOT BUILT BY THE HUGE CORPORATIONS OR GOVERNMENT BUREAUCRACIES. IT WAS BUILT BY PEOPLE WHO WORK. AND, IT IS WORKING PEOPLE WHO SHOULD CONTROL THE WORK TO BE DONE. YET, AS LONG AS EMPLOYMENT IS TIED TO SOMEBODY ELSE'S PROFITS, THE WORK WON'T GET DONE.

Mythos grüne Marktwirtschaft - Wie grün kann ein Green New Deal sein?

Das umweltpolitische Konzept des sogenannten Green New Deal (GND) scheint Vielen als Ausweg aus der immer offensichtlicher werdenden ökologischen Krise. Warum dieser Deal aber ungeeignet ist, dem Klimawandel und dem zunehmenden Ressourcenmangel wirksam entgegenzutreten, wird klar, wenn man sich von einem entscheidenden Tabu befreit – der Infragestellung der kapitalistischen Wachstumslogik.

Der Rooseveltische New Deal der 1930er Jahre war eine Interventionsstrategie gegen die damalige Wirtschaftskrise. Umfassende Wirtschafts- und Sozialreformen beflügelten insbesondere das Wachstum des Konsumgütersektors. Verbunden mit ökonomischen Entwicklungen dieser Zeit, wie die enorme Erhöhung der Produktivkraft, entstand ein wachstumstreibendes Paket, das paradigmatische Veränderungen nicht nur der Arbeits- und Lebensweisen zur Folge hatte. Mit der Massenproduktion und dem Massenkonsum von Waren veränderte sich auch der Umgang mit der Natur in dramatisch destruktiver Weise. Ebenso wie der als Vorbild dienende Rooseveltische New Deal zielt der GND auf ökonomisches Wachstum ab; allerdings mit dem Unterschied, dass der GND mit sogenannter

grüner Technologie Investitionsräume erschliessen soll. Die Modernisierung des Bahnverkehrs, der Ausbau der Elektromobilität, energetische Stadtanierungen u.a. sollen darauf hinwirken, dass «lange Wellen nachhaltigen Wachstums» entstehen und die «lineare Produktion zur Kreislaufökonomie [wird, – A.K.] in der Reststoffe zum Ausgangspunkt neuer Wertschöpfungsketten» werden, wie Grünen-Politiker und Vorstandsmitglied der Heinrich Böll Stiftung, Ralf Fücks, schreibt.

Ziel dessen soll es sein, wirtschaftliche Wertschöpfung und Naturverbrauch zu entkoppeln.

Mit anderen Worten: Wirtschaftliche Aktivitäten sollen weiterhin wachsen, aber weniger Schadstoffe emittieren und weniger Ressourcen verbrauchen als bisher.

Diese Reduktion muss aber – um der ökologischen Krise wirksam entgegenzutreten zu können – in einem Ausmass stattfinden, das zur absoluten Verringerung von Schadstoffausstößen und Ressourcenverbräuchen führt. Voraussetzung ist also eine technische Stufe der Material- und Energieeffizienz, die über dem gesamtökonomischen Wachstum liegt. Wie sieht die diesbezügliche Realität aus?

Effizienz und Wachstum: Ein streitendes Paar

Die Effizienzfortschritte sind in der Tat beachtlich. So sank z.B. der Energiebedarf pro Bruttoinlandsprodukteinheit in den OECD Ländern von 1970 – 1991 durchschnittlich um fast 33 Prozent und der globale Energieverbrauch sank pro Bruttoinlandsprodukteinheit von 1980 bis 2002 um 22,7 Prozent.

Noch beachtlicher sind allerdings der absolute Anstieg des Energieverbrauchs und der damit verbundene Anstieg u.a. der klimarelevanten Schadstoffemissionen und Ressourcenverbräuche. Allein von 1970 – 1990 ist der globale Energiebedarf von ca. 4861 Millionen Tonnen Öläquivalent (Mtoe) auf 7779 Mtoe gestiegen.

Nach Rolf Peter Sieferle, Professor für Allgemeine Geschichte an der Universität St. Gallen, ist «der

globale Verbrauch fossiler Energieträger – also Gas, Öl, Kohle – [...] seit Beginn des 19. Jahrhunderts etwa um den Faktor tausend gewachsen, was rechnerisch eine jährliche Wachstumsrate von 3,5 Prozent ergibt». Damit verdoppelte sich der fossile Energieverbrauch über ca. 200 Jahre gesehen, zumindest in dem von Sieferle betrachteten Zeitraum, etwa alle 20 Jahre. Die technischen Entwicklungen reichen also weder in Bezug auf ihr Tempo noch in Bezug auf ihre Qualität, um die Folgen der Wachstumssteigerungen «einfangen» zu können. Effizienzfortschritte werden durch das gesamtökonomische Wachstum überkompensiert.

Das spricht nicht gegen «grüne Technologie», wenn zumindest folgende Voraussetzungen erfüllt sind: Erstens müssten Effizienzsteigerungen entlang des gesamten Produktions-, Transport- und Verbrauchsprozesses (von der Rohstoffgewinnung bis zum Recycling) zu weniger Natur(ver)nutzungen führen, was grundlegende ökonomische Veränderungen, wie z.B. eine Umstellung des fossilistischen Energiewandlungssystems, erfordert. Zweitens müssten effizienzsteigernde Technologien eingesetzt werden, um herkömmliche Prozesse zu ersetzen und nicht zu ergänzen. Aber selbst wenn diese Voraussetzungen erfüllt würden, was angesichts gegenwärtiger nationaler wie internationaler Umweltpolitiken nicht zu erwarten ist, könnten diese Massnahmen bei anhaltendem Wachstum der kapitalistischen Ökonomie die ökologische Krise nicht lösen. In ökonomische Prozesse und Produkte implantierte grüne Technologie könnte dann die zunehmenden Naturverbräuche bestenfalls verlangsamen. Es wäre für eine Wende hin zu substanzieller Naturentlastung nicht ausreichend, da eben die Wachstumsausmasse die Effizienzsteigerungen um ein Mehrfaches übersteigen. D.h. der Einsatz grüner Technologie kann nur auf dem Hintergrund abnehmender ökonomisch - stofflicher Prozesse ein wirksamer Beitrag zur Lösung der ökologischen Krise sein.

Wenn man also das Wachstumsdogma nicht in Frage stellt, bleibt erstens das Hoffen auf fast schon schlagartige Entwicklungen des technischen Fortschritts, die u.a. dazu führen, dass der Verbrauch fossiler Brennstoffe nahezu vollständig reduziert wird

und die Materialeigenschaften herbeiführen, die zur Folge haben, dass nur ein Bruchteil von dem verbraucht wird, was bisher zum Wachstum der Ökonomie erforderlich ist. Zweitens bleibt die Hoffnung auf die rasche Umsetzung dieser (fiktiven) Technologien in nahezu sämtlichen ökologisch bedeutenden ökonomischen Prozessen; und das muss drittens angesichts einer inzwischen globalen Ökonomie weltweit ablaufen. Dieses teils unmögliche, teils sehr unwahrscheinliche Szenario als Ausweg aus der globalen ökologischen Krise zu proklamieren, ist daher keineswegs zielführend.

STRATEGIES THAT DON'T WORK # 475:
"VOTING WITH YOUR DOLLARS."

Hm... should I choose the brand that's destroying the rainforest, the one that murders union organizers, or the one that poisons children?



Blosse moralische Apelle an die ProtagonistInnen des Wachstums – das Gros der PolitikerInnen, die KonsumentInnen der Massenware und insbesondere die UnternehmerInnen – haben bisher nicht ausgereicht und werden auch in Zukunft nicht reichen, die Probleme des destruktiven Umgangs mit der Natur zu lösen. Denn auch ohne die mangelnde moralische Integrität, die subjektive Gier nach Macht und Geld oder ohne die (teils vermeintlichen) Bedürfnisse nach den schönen, vielen Dingen der Warenwelt, die den Alltag überfüllen, und auch mit einer hocheffizienten, von Technologie bestimmten Ökonomie, bleibt die innere Logik einer Wirtschaftsweise wirksam, die auf nichts abzielt, ausser auf die endlose

Profitmaximierung. Bleibt es also bei einer blossen Kritik an subjektiven Verhaltensweisen und Werthaltungen, ignoriert man weiterhin die Struktur und wesentliche Funktionsweisen der kapitalistischen Ökonomie, in der Wert und Stoff untrennbar sind.

Kapitalismus und Wachstum: Eine untrennbare Dauerbeziehung

Um nun den Wachstumszwang des Kapitalismus verstehen zu können, muss man innere Funktionsweisen dieses Systems aufdecken. Das Kapital jagt im globalen Konkurrenzgeflecht mit anderen Kapitalen nach bestmöglichen Standorten, grösstmöglichen Marktanteilen, immer neuen Investitionsräumen und immer höheren Renditen. Die (Natur)Stoffe, ebenso wie die Arbeitskraft, durch deren Einsatz die Profite hervorgehen sollen, dienen in dieser Struktur lediglich als Mittel dem Zweck, die eingesetzte Kapitalsumme weitestgehend zu übertreffen. Diesem Quantitativismus haben sich Menschen, Tiere und die übrige Natur instrumentell zu fügen.

In seinem Buch *Der Preis des Wohlstands* bringt Elmar Altvater diese kapitalistische Praxis auf den Punkt: «Die nichtnutzbaren Arten sind wertlos; Pflanzen sind Unkraut, nicht nutzbare Bäume bilden den Unwald, Tiere sind Schädlinge und Stoffe sind Abraum. Über das ökologische System, in dem Unkraut, Unwald und Schädlinge nützliche Wesen sind, wird die Folie der Selektion nach den Kriterien der Verwertbarkeit gelegt.»

Es geht also primär nicht (mehr) um den ursprünglichen Zweck einer Ökonomie – die Befriedigung von Bedürfnissen; sie selbst, die Stoffe ihrer Befriedigung u.v.m. dienen der Kapitalverwertung. So existiert eine verkehrte Ökonomie, die nicht primär dem Leben der Subjekte dient; die Subjekte, die restliche Natur u.v.m. dienen einer zum Ersatzgott aufgeblähten, verselbständigten Struktur des «immer mehr» mit konkreten, oftmals destruktiven Folgen.

Die sogenannte Marktwirtschaft oder treffender die kapitalistische Ökonomie, in die die Masslosigkeit wesentlich eingeschrieben ist, kann daher nicht einmal

hellgrün sein. Sie kann – um bei dem Farbgleichnis zu bleiben – bestenfalls einen sehr leichten Grünstich erhalten, nämlich dann, wenn grüne Technologie den Raubbau an der Natur verlangsamt.

Wachstumsbegrenzungen oder gar Schrumpfungen widersprechen dem Wesen der auf grenzenloses Wachstum abzielenden kapitalistischen Ökonomie. Selbst bei der Realisierung (bisher) unmöglicher Effizienzfortschritte müssten diese im Kampf gegen die Masslosigkeit immer neue Stufen erklimmen. Immer mehr Aufwand, d.h. auch stofflicher und energetischer Aufwand, müsste betrieben werden, um dem fortschreitenden Wachstum folgen zu können.

So «frisst» sich nicht nur das Wachstum selbst auf, indem immer mehr Wirtschaftsleistung aufgebracht werden muss, um die zerstörerischen Folgen des masslosen Wachstums zu reparieren. Auch der technische Fortschritt «frisst sich selbst» und abgesehen davon ist jeder Stoffumwandlungsprozess in der Natur begrenzt und jeder Effizienzfortschritt stösst irgendwann an seine Grenzen. Das Kapital kann dementsprechend theoretisch endlos wachsen.

Es kennt keine letzte Zahl bzw. eine Profithöhe, von der es heisst, «jetzt reicht es»; denn ein Ende der «Jagd nach mehr» bedeutet im Geflecht der Konkurrenz die Gefahr des Scheiterns als KapitalunternehmerIn. So steigt die Gefahr, dass der kapitalistische Umgang mit der Natur auch grossräumige Ökosysteme unumkehrbar zerstört, denn Ressourcen sind nicht endlos verfügbar und die natürliche Aufnahmefähigkeit von Schadstoffen ist z.T. schon jetzt überschritten.

Resümee

Ein Green New Deal innerhalb des Kapitalismus mit dem Ziel der Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Naturverbrauch und -zerstörung ist gleichbedeutend mit dem Versuch, zu duschen, ohne nass zu werden. So gilt es – besser gestern als heute –, diesem «Widerspruch» entgegenzuwirken. Mit anderen Worten: Es sind Strukturen einer Wirtschaftsweise der Masslosigkeit, die es zu

verändern gilt. Ein GND in bisherigen Konzeptionen und im Rahmen der kapitalistischen Ökonomie ist daher ungeeignet zur Wende gegenwärtiger gesellschaftlicher Naturverhältnisse; grüne Technologien in Postwachstums- und postkapitalistischen Gesellschaften sind aber geeignet, zur Lösung ökologischer Krisen beizutragen.



Es gibt keine Alternative zur Natur und es gibt auch keine Alternativen zur Ökonomie, aber es gibt Alternativen zur kapitalistischen Form der Ökonomie. So gilt es, andere Formen des Wirtschaftens (solidarische, konviviale, entschleunigte u.a.) kollektiv zu erkämpfen und zu entwickeln; und das heisst auch, Lebensqualität neu zu verstehen, in der Zeitsouveränität nicht mit Langeweile verwechselt wird und Genügsamkeit nicht mit Verlust und Mangel.

Athanasios Karathanassis ist Lehrbeauftragter an den Universitäten Hannover und Hildesheim. Seine Arbeitsschwerpunkte sind gesellschaftliche Naturverhältnisse, Krisen und Strukturentwicklungen im globalisierten Kapitalismus und Soziale Bewegungen.